

Lieber Fabrizio Gatti,

sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, die Laudatio auf den diesjährigen Preisträger des Menschenrechtspreises der Stiftung PRO ASYL halten zu dürfen, der an Fabrizio Gatti geht, Journalist und Chefreporter des italienischen Nachrichtenmagazins L'Espresso. Um es gleich vorneweg zu sagen: Ich freue mich nicht nur, es ist mir eine Ehre.

Der Preis geht an einen engagierten, hartnäckig recherchierenden Journalisten, der keine Mühe scheut, um seine Geschichten nicht nur von außen zu beleuchten, sondern auch von innen. Dafür geht er in den Untergrund, dafür nimmt er verschiedene Identitäten an, dafür bleibt er so lange dran, bis er alle Fakten hat, die er braucht. Verlässt sich nicht nur auf Aussagen von Küstenwache und Polizei, sucht die Menschen, um die es geht, auf, spricht mit ihnen, fragt nach, bohrt nach, macht sich selbst ein Bild vor Ort.

So auch im Oktober 2013, als er beharrlich, wie er ist, gemeinsam mit dem Monitoring-Projekt Watch the Med eine weitere Katastrophe vor Lampedusa ans Licht brachte, die nur ein paar Tage nach dem großen Unglück geschah, das in aller Munde war. Auf allen Bildschirmen, auf allen ersten Seiten der Zeitungen. Sie erinnern sich: Am 3. Oktober sank vor Lampedusa ein

Flüchtlingsschiff - über 350 Menschen ertranken. Das Entsetzen war wirklich groß. Bilder von den Särgen waren in allen Nachrichtensendungen zu sehen.

„Europa kann nicht akzeptieren, dass viele tausend Menschen an seinen Grenzen umkommen“, so José Manuel Barroso, damaliger Präsident der Europäischen Kommission nach dem Unglück. „So eine Katastrophe“ wie vor Lampedusa dürfe es „nicht wieder geben“, meinte er. Und er sagte auch: „Ich werde den Anblick dieser Säрге niemals vergessen“.

Ein paar Tage später sank vor der italienischen Küste erneut ein Boot, mehr als 250 Menschen verloren ihr Leben. Eine Tragödie, die unbemerkt geblieben wäre, hätten Gatti und Watch the Med nicht akribisch recherchiert und belegt, dass diese Menschen hätten gerettet werden können – hätten, wenn die Seenotrettung rechtzeitig reagiert hätte, wenn sie überhaupt reagiert hätte.

Lieber Fabrizio Gatti, der Menschenrechtspreis der Stiftung Pro ASYL würdigt Ihr Engagement, Ihren Einsatz, der Öffentlichkeit zu sagen, was hinter einem Unglück liegt. Was passiert ist, wie es dazu gekommen ist. Und dass dieses Unglück, so wie jedes Unglück, so wie jedes Ereignis, Menschen betrifft. Keine Namenlosen, keine Gesichtslosen. Es betrifft Menschen wie Mohanad, Duna und Naya J.

Meine Damen und Herren,

die Flüchtlingstragödien im Mittelmeer sind nicht auf Italien beschränkt. Ich

bin erst gestern aus Griechenland zurückgekommen. Was hat nun Griechenland mit Italien zu tun, werden Sie fragen. Ich bereise Griechenland oft, auch um über Migration und Asyl zu berichten.

In den vergangenen Tagen, als ich dort war, veröffentlichte die Polizei die neuesten Zahlen der „illegalen Grenzübertritte“. „Das Land geht unter“ – so die Schlagzeile tags drauf – der linksliberalen Zeitung ta NEA – the News – auf Seite eins. Und auf Seite vierzehn: „Griechenland sendet SOS aufgrund der Bombe an den Seegrenzen“: Ein Bild, das ein altes, verrostetes Schiff zeigt, das diese Bezeichnung kaum verdient, mit Menschen an Bord, dient zur Illustration. Doch das Wort SOS bezieht sich nicht auf die Flüchtlinge, es bezieht sich auf das untergehende Land Griechenland, das der Flüchtlingsflut nicht gewachsen ist – so die Aussage.

Die Zahlen nun, die dort präsentiert werden: In den ersten acht Monaten dieses Jahres sind weit über 17.000 Flüchtlinge in der Ägäis aufgegriffen worden. Schätzungen zufolge wird sich diese Zahl bis Ende 2014 auf über 30.000 erhöhen und sich damit gegenüber dem Vorjahreszeitraum verdreifachen. Seit Griechenland die Grenze zur Türkei im Nordosten des Landes komplett dichtgemacht hat, verlagern sich die Routen wieder über die Inseln vor der türkischen Küste: über Chios, Samos, Lesbos, und die vielen kleinen Inseln, die sich dort befinden.

Zitiert wird der griechische Minister für Seefahrt, Miltiadis Varvitsiotis, der eine gängige Redewendung benutzt, die lautet:

„Griechenland darf nicht zum zaunlosen Rebenfeld werden“. Er spricht von „dramatischen Zahlen“.

ER spricht nicht davon, ob und wie viele Menschen erst gar nicht ins Land gelassen werden. Ob und wie viele Push-back-Aktionen es auf griechischem Gewässer gibt. Er spricht nicht davon, ob und wie viele Menschen ertrinken. Und falls er etwas dazu gesagt hat, dann haben es die Zeitungen nicht gemeldet. So wie sie auch kaum Notiz davon genommen haben, dass die Staatsanwaltschaft die Untersuchungen zu dem, was vor der Insel Farmakonisi im vergangenen Januar passiert ist, kaum kommentieren. Die Küstenwache wird beschuldigt, eine Push-back-Aktion durchgeführt zu haben, bei der mindestens elf Frauen und Kinder ertranken. Pro Asyl hat dazu Aussagen zusammengetragen.

Stattdessen wird von der europäischen Verantwortung gesprochen – und Italien wird aufgefordert, da es momentan die Ratspräsidentschaft in der EU innehat, sich stärker für eine Lösung des Migrationsproblems auf europäischer Ebene einzusetzen.

Für die Lösung des Problems kennt Europa vor allem zwei Lösungen: Abwehr und Geld für die südeuropäischen Staaten, die das Gros der Flüchtlinge zunächst aufnehmen.

Sofern sie es bis hierher schaffen: nach Samos, Lesbos oder Lampedusa.

Was geschah vor der Küste Lampedusas an jenem 11. Oktober 2013?

Ein Fischkutter, der 480 Menschen an Bord hatte, verließ die Küste Libyens mit Ziel Europa. Es wurde beschossen von der libyschen Miliz, ein paar Stunden später drang Wasser in das nun defekte Boot ein. Der Bootsführer fragte, ob jemand an Bord ist, der ein Satellitentelefon dabei habe und Englisch spreche. Es meldete sich der syrische Arzt Mohanad J. Die Nummer der italienischen Seerettung hatte er vorsorglich in seinem Telefon gespeichert. Genutzt hat sie ihm und den anderen Bootsinsassen indes wenig.

„Ich sagte, wir sterben, wir haben mehr als 100 Kinder an Bord. Und die Frau in der Zentrale sagte mir: ‚Gib mir deine Koordinaten‘ und ich gab sie ihr, unsere Smartphones haben ja alle inzwischen ein GPS. Aber anstatt mir zu sagen, dass sie kommen würden, sagte sie zu mir: ‚Das ist nicht unser Job.‘ “ – so Mohanad J. später in einem Interview.

Der erste Hilferuf war nach Angaben von Watch the Med um 11:00 Uhr, der dritte um 13 Uhr. Den Stunden nach dem SOS der Bootsflüchtlinge folgte ein unwürdiges Hin und Her. Ist das Boot auf italienischem Gewässer – oder auf maltesischem? Ist die italienische Seenotrettung zuständig, nur weil das Boot näher an Lampedusa ist als an Malta? Rufen Sie die an – nein die anderen – so lässt es sich zusammenfassen. Stundenlang ging das so. Das Boot befand sich rund 70 Seemeilen vor Lampedusa, etwa 124 Seemeilen – also fast doppelt so viele wie von Malta entfernt.

Um 17:00 Uhr sank das Schiff. Als ein maltesisches Flugzeug um 17:00 Uhr 20 Schwimmwesten und Schlauchboote abwarf, schwammen die Menschen bereits im Meer. Als um 17:50 Uhr das erste Rettungsschiff der Malteser eintraf, waren viele Menschen ertrunken.

Die Recherchen von Fabrizio Gatti haben ergeben: Selbst, wenn erst nach dem Hilferuf um 12:30 Uhr, der auch von der italienischen Seerettung bestätigt wird, gehandelt worden wäre, hätte das erste Rettungsboot gegen 15:00 Uhr am sinkenden Schiff sein können.

Die Querelen um die Zuständigkeiten, die Gleichgültigkeit gegenüber Menschen in Not, ist erschreckend.

Über 250 Menschen sind damals ums Leben gekommen. Darunter zwei der drei Kinder von Mohanad J. und seiner Frau Duna: der fünfjährige Mohamad und das neun Monate alte Baby Nahel, geboren auf der Flucht. Ohne die akribischen Recherchen von Fabrizio Gatti, wäre das Unglück kaum von der Öffentlichkeit wahrgenommen worden. Die großen dunklen Augen der vierjährigen Naya, der Tochter von Duna und Mohanad J., gehen um die Welt. Sie schauen uns groß an, auch von den Seiten der Bildzeitung, die da titelt: „Warum darf Naya nicht bei uns bleiben?“ BILD erklärt auf ihre Weise, was das DUBLIN-Abkommen bedeutet. Sie schreibt auf Grundlage ihrer Recherchen, Fabrizio Gatti hingegen, was tatsächlich passiert ist.

„Ich werde den Anblick dieser Säрге niemals vergessen“, hatte José Manuel Barroso ein paar Tage zuvor gesagt. Nun gab es wieder Tote, für manche von ihnen gibt es nicht einmal einen Sarg. Das Mittelmeer ist ihr Grab. Und fast hätte niemand davon Notiz genommen, hätte sich Fabrizio Gatti nicht damit auseinandergesetzt, hätte er nicht den Arzt Mohanad J. in einem Flüchtlingslager auf Malta ausfindig gemacht und mit ihm gesprochen.

Sie, Fabrizio Gatti, geben den Menschen damit ein Gesicht, sie personalisieren die Auswirkungen der Politik. Denn auch wenn alle Fakten zusammengetragen sind, erst wenn die Personen, um die es geht, sprechen, erst dann wird die Geschichte begreifbar.

Sie tun dies seit Jahren. In einem Interview haben Sie einmal gesagt, dass Neugierde Ihr Grundmotor sei, und Sie haben beschrieben, wie umfassend Ihre Recherchen sind. Und dass Sie diese Recherchen parallel zu den anderen Recherche- und Schreibaarbeiten bewältigen müssen. Denn die Umstände, unter denen Journalisten heute arbeiten, sind geprägt von Zeitdruck, von Sparmaßnahmen der Verlage und Rundfunkanstalten, von der Tatsache, dass immer weniger Personal für die gleichgebliebene Tätigkeit in den Redaktionen beschäftigt wird.

Wie einfach ist es da, vom Bildschirm aus zu recherchieren, am Schreibtisch in der Redaktion sitzend. Sich auf die Nachrichtenagenturen zu verlassen, und sie ohne nachzufragen abzudrucken. Es ist auch kostengünstiger und mit

weniger Personal machbar. Wie einfach ist es, die Pressemitteilungen eines Innenministeriums und einer Polizei zu übernehmen. Und damit auch deren Sicht der Realität.

Stattdessen begibt sich Fabrizio Gatti zu den Menschen selbst. Überzeugt seine Redaktionsleitung, dass dies auch sein muss. Dass genau dieses Thema ein wichtiges ist, und dass die Redaktion die Pflicht hat es zu bringen. Natürlich muss man gegenüber der Redaktionsleitung auch damit argumentieren, dass die aktuelle Diskussion den Aufwand rechtfertigt, dass das Thema in der Luft liegt und dass es sich gut verkaufen lässt. All das gehört zum Alltag der Journalisten dazu. Doch nicht jeder geht so weit wie Sie, lieber Fabrizio Gatti:

Nämlich auch undercover zu arbeiten, sich mit anderen Identitäten in das Innere des Geschehens zu begeben. Sie waren ein illegaler Erntehelfer auf einer Tomatenplantage in Apulien, Sie waren ein Arbeiter in einem römischen Krankenhaus - und Sie waren Bilal, ein kurdischer Flüchtling in einem Internierungslager auf Lampedusa, und konnten so mit eigenen Augen sehen, wie ein Aufnahmelager funktioniert, unter welchen menschenunwürdigen Bedingungen Flüchtlinge zusammengepfercht werden. Sie sind, um zu verstehen, wie die Routen der Flüchtlinge verlaufen, was diese dafür tun müssen und weswegen sie überhaupt bereit sind, ihr Leben zu riskieren, um nach Europa zu gelangen, nach Dakar an der Westküste Afrikas gefahren, und von dort nach Mali und den Niger. Für Ihre Arbeit

haben Sie bereits mehrere Preise bekommen. Zu Recht. Und nun auch den Menschenrechtspreis von PRO ASYL.

Was treibt Sie an? Warum haben Sie sich immer wieder in Lebensgefahr begeben? Ich stelle nur die Frage. Die Antwort wissen allein Sie. Ich – und wir alle können nur mutmaßen.

Sie sagen, Ihr Antriebsmotor sei nicht, die Welt zu verändern. Das sei nicht Aufgabe eines Journalisten. Denn dann würden Sie die Grenze des Beobachters überschreiten. Sie nehmen, so beschreiben Sie Ihre Haltung, die Rolle des Stellvertreters aller Bürger ein.

Doch auch wenn Sie sich nie sicher sein können, was Sie mit Ihren Worten bewirken, wie die Leser Ihre Reportagen aufnehmen und welche Schlussfolgerungen sie letztendlich daraus ziehen, auch wenn Sie bezweifeln, ob Sie mit Ihrer Arbeit die Welt verbessern können – zu Recht wie ich meine, denn dann wäre es uns Journalisten tatsächlich gelungen, das Paradies auf Erden zu errichten - so ist es Ihnen wichtig, „unseren Kindern sagen zu können, dass ihre Väter nicht Komplizen waren“. Auch das ein Zitat von Ihnen.

Sich mit der eigenen Funktion auseinanderzusetzen, damit, was man tatsächlich als Journalist bewirken kann, das zeichnet Sie aus: dass ein Journalist eben nicht nur Beobachter ist, sondern auch Akteur. Denn dadurch, dass er oder sie genau diesen Aspekt auswählt, diese Geschichte

und nicht die andere, handelt er. Aber ein Journalist ist kein „Aktivist“, wie Sie betonen: sie sehen ihn eher als einen Zeitzeugen, aber einen, der mit seinen Artikeln „die europäischen Politiker dazu zwingen möchte, zu ihren Taten zu stehen“, wie Sie sagen.

„Lampedusa muss ein Wendepunkt für die europäische Flüchtlingspolitik sein“ – das sagte Martin Schulz als Präsident des Europa-Parlaments in seiner Rede zu Beginn des EU-Gipfels in Brüssel, Ende Oktober 2013. Dieser Gipfel fand nach den beiden Katastrophen vor Lampedusa statt.

Zumindest für Mohanad J. und seine Familie hat sich etwas getan: Aufgrund der Medienberichterstattung wurden sie in Deutschland aufgenommen.

Auch Italien begann mit seiner Marineoperation Einsatz Mare Nostrum, Flüchtlinge vor dem Ertrinken zu retten.

Doch nun soll Mare Nostrum beendet werden – und in ein FRONTEX plus übergehen.

Wie hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel auf jenem EU-Gipfel zur Flüchtlingspolitik im Oktober 2013 Jahr am Ende der zwei Tage gesagt, worum sei es da gegangen? „Die Stärkung der Grenzschutzagentur Frontex hat eine große Rolle gespielt und natürlich die Versuche bei der Bekämpfung der Schleuserkriminalität.“ Zitat Merkel.

Während meines Studiums hatte ich einen Professor, der uns sagte: „Nur ein subjektiver Journalist ist ein guter Journalist“. Er meinte damit nicht, Fakten zu verschweigen, oder nur Meinungsmache zu betreiben. Er meinte damit, dass nur dann gute Geschichten entstehen, wenn man sich persönlich dafür interessiert.

Und insofern glaube ich schon, dass es Ihnen, Fabrizio Gatti, auch darum geht, Ungerechtigkeiten nicht nur anzuprangern, sondern auch die Hoffnung damit zu verbinden, diese Ungerechtigkeiten, ein Stückchen weit zumindest, zu verändern.

Sie wissen, ein Preis ist nicht nur Würdigung dessen, was man bereits geleistet hat. Er ist zugleich Aufforderung, nicht nachzulassen, mit dieser Arbeit weiter zu machen.

Wir freuen uns auf viele weitere Reportagen von Ihnen!

Frankfurt am Main, den 13. September 2014,

Anna Koktsidou